

Das Mannli

Ein Fremder in Hesses Bett

Eine der eindrücklichsten Episoden in Hesses Traumtagebuch ist die mit dem "Mannli". Das Mannli freilich erscheint ihm nicht im Traum sondern in Wirklichkeit. Sein Auftreten hat aber dennoch Züge einer tieferen Traumwahrheit, Züge des Märchenhaften, wie Hesse selber erkennt, dem das Mannli zum Alptraum wird, zum Menetekel an der brüchigen Wand seines Familienlebens. "Klopft ein bucklicht Männlein an ... "

Der Zustand seiner Ehe ruft geradezu nach einer solchen Erscheinung. Es ist "ein stilles, lebloses Nebeneinander, Schweigsamkeit, Schonung, aber kein Leben, keine Offenheit ... Es ist die alte Hölle, ohne wilde Flammen, ein langsames Kaputtgehen in Gleichgültigkeit, Alltag und Spinnweben. Dazu sexuelles Unbefriedigtsein." So Hesse in seinem Tagebuch. (Traumgeschenk 196)

Ein Bettler betritt die Szene, ein klumpfüßiger Landstreicher kommt in die gepflegte Villa des berühmten Schriftstellers. Er fragt um Arbeit und wird zum Holzsägen angestellt; im Handumdrehen wird er zum Freund der Hausfrau. "Er schläft im Hause, er ist stundenlang der Gegenstand lebhafter, angeregter Gespräche für Mia, überhaupt ist sie für alles und jedes wie in einer neuen, schönen Liebe aufgeschlossen, mich ausgenommen" (191). In Mia, die immer unsinnlich gewesen, war durch die Analyse das „Verlangen nach Geschlechts-genuss“ erst in letzter Zeit erwacht (183), aber es wendete sich nicht ihrem Mann sondern einem anderen zu. Hesse beobachtet und notiert es mit Bitterkeit. Für Mia ist der Zugelaufene "der feinste und gescheiteste Mensch, der ihr begegnet sei" (ebd.). Stundenlang sitzt sie mit ihm plaudernd auf der Altane, dann wieder bewirtet sie ihn am Klavier mit Schubert und Chopin. Das Holz bleibt ungesägt; der Ehemann wird als Luft behandelt. Der Bettler "wohnt im Gastzimmer, bekommt Lohn, Kost, Kleider" (193), wird mit Liebe und Aufmerksamkeit überhäuft, während für den Ehemann kein Gruß und kein Frühstücksbrot übrig bleibt. Für Mia ist der Fremde "ein 'Weiser', eine Offenbarung unbewußter, kindlicher, nicht buchmäßiger Weisheit" (200). Schuldbewußt klopft sich Hesse an die Brust: "Sie predigt mir Neues Testament ... sie hat wirklich einen Schatz gefunden" (193). Er kann die Augen nicht davor verschließen, daß seine Frau den "schöne(n), reiche(n) Zustand einer mächtigen neuen Liebe und Einstellung" gefunden hat (190). Und er kann dem fremden Eindringling nicht böse sein, diesem scheuen, unschönen, klumpfüßigen Krüppel, der alles mystisch-ymbolisch ansieht, wie er selbst ja auch. Er steigert sich aber, ins Abseits gedrängt, zusehends in eine Panik hinein. "Eines Tages liegt der Arbeiter in meinem Bett, wäscht sich mit meinem Schwamm und beginnt mir zu befehlen. Was dann?" (194). Dann wird er gehen müssen.

Der Eindringling wird ihm "zu einer furchtbaren Traumfigur" (199). Bewaffnet mit einer Stange, an deren Spitze ein Stück Eisen befestigt ist, geht der Fremde im Traum auf ihn los. Hesse kann sich nicht wehren, ist wie gelähmt, gibt sich verloren. Er erwacht in großer Angst.

Hesse macht sich nichts vor, gibt sich selbst die Deutung: "Der Idiot erschlägt mich, der heilige Narr (der Kindliche, Begnadete) besiegt und tötet den Verstandes- und Pflichtmenschen, den unter Zwang Lebenden, Verbitterten, Kranken." (199)

Trat ihm nicht, in der Gestalt des Mannli, der Doppelgänger eines anderen "Bettlers" und "heiligen Narren" entgegen, eines Kindlichen und Begnadeten, dem er sich entzogen hatte - entzogen in die Fluchtborg der Kunst? Denn das weiß Hesse wohl und scheut sich nicht es auszusprechen: "Ich (fühle) mich immer noch in einer Welt von vereinsamer Verlogenheit (Phantasieleben für mich allein, Leben in Büchern und Kunst statt im Realen, Kleptomane)" (201). Nun klopft der Abgewiesene, in die Literatur Verdrängte als Krüppel verkleidet, zum Krüppel geschlagen noch einmal an seine Tür. Klopft nicht nur an, legt sich als Wechselbalg

an seiner Statt in ein gemachtes Bett, ins Ehebett¹. Dieser Hauskobold sieht "alles symbolisch-mystisch an" (200), und symbolisch-mystischer könnte die Szene nicht sein.

Johannes Nohl, Hesses Analytiker, dem er sein häusliches Elend in seinem Brief vom 1. August 1918 gebeichtet hat, gibt ihm den nächsten Stoß. Er stellt sich auf die Seite von Mia, hält Hesse Ressentiment und mangelndes Vertrauen gegen seine Frau vor und schreibt weiter:

„Sollte Ihnen Ihre Frau mit dieser Geschichte nicht auch gesagt haben, was Sie in Ihnen liebt? Den Verfasser von unterm Rad nämlich, den Ärmsten der Sehnsucht, Knulp den Bettler, der sich nur ein Herz zu sich selber fassen müßte um ganz zu genesen?

Daß Ihre Frau sich genötigt sah Ihnen das alles in der Form einer hysterischen Vorführung mitzuteilen, spricht allerdings für starke Hemmungen.“

Eine hysterische Inszenierung sieht Nohl in dem Bettler-Drama, man könnte auch sagen: eine symbolische. Die Inszenierung wiederholt sich in den nächsten Tagen, nun in neuer, stärkerer Besetzung. Denn wenige Tage nach diesem Brief muss ein zweiter "Bettler" und "heiliger Narr" an Hesses Tür geklopft haben, aus Ascona kommend: Gusto Gräser.

Gräser war um diese Zeit auf dem Weg nach Tübingen, wo vom 10. bis 12. August ein "Süddeutscher Jugendtag" des Wandervogels stattfand. Er hatte im Frühjahr einen kleinen Gedichtband vervielfältigen lassen, auf den Hesse in einem Brief vom Herbst 1918 an Gräser Bezug nimmt. Daraus ist zu schließen, daß Gräser ihm diese Gedichte im Sommer des Jahres zugeschickt, wahrscheinlicher aber bei Gelegenheit seiner Deutschlandreise in Bern vorbeigebracht hat. Bestätigt wird diese Annahme durch Hesses Sohn Heiner. Er kann sich an einen solchen Besuch Gräsers im Sommer erinnern, kann sich deshalb erinnern, weil der merkwürdige Besucher angeblich "nur mit einem Fischernetz bekleidet" war. Der Mann im Fischernetz: das prägte sich ein.

Ein Untertitel in jenem Gedichtbändchen lautete *'Denkblätter zur Mahnung an den Freund'* und es heißt darin: "Wags's der Glut zu erliegen, die zum Freunde dich reisst ..."

In eben diesen Tagen schreibt Hesse ein Feuilleton mit dem Titel *'Phantasien'*, das er am 13. August an die Vossische Zeitung abschickt, also etwa eine Woche nach dem Besuch von Gräser. Er berichtet darin von einer Auseinandersetzung mit seiner Frau, die ihm sehr zu schaffen gemacht habe. Sie hatte ihm vorgehalten, "wie seltsam und eigentlich schauerlich es ist, daß die Künstler fast alle nichts oder wenig von dem Edlen, Herrlichen, Idealen, das in ihren Werken steht, im eigenen Leben verwirklichen können. Also da steckte der Pfeil." (GW X, 65)

Da also steckte der Pfeil, abgeschossen von Frau Mia. Ausgelöst doch wohl durch einen Vergleich, der nicht zu Hesses Gunsten ausgefallen war. Da war einer nach Bern gekommen, der lebte, was er schrieb, und der sich nicht scheute, darum als "Bettler" und "Narr" zu gelten. Frau Mia, die schon dem weit schwächer profilierten "Vorgänger" sich zugewandt hatte, die wie Gräser sich zeitlebens vegetarisch ernährte, die von der selben herb besinnlichen Art war wie Gräser, dürfte sich dem Neuankömmling noch entschiedener zugewandt haben - und sei es auch nur um des Triumphes willen, ihrem Manne eine leuchtendes Gegenbild vor die Nase zu halten.

Der liest denn auch in diesen bedrängten Tagen (am 1. August 1918) ein Büchlein, "das vom 'Heiligen' handelt, der aus der proletarischen Armut kommen müsse. Dort stand auch, es sei eigentlich schon falsch und unrecht, mehr als einen Anzug zu besitzen" (Traumgeschenk 200). Und er träumt von einem russischen Maler, "der zeitlebens lauter Bilder sozialer Not gemalt

¹ Das "Ehebett" ist bildlich zu verstehen.

habe und jetzt selbst in Rußland Hungers gestorben sei. Also einer", so sagt Hesse sich selbst, "der seine Kunst auch gelebt hat, während sonst der Künstler, wie ich, sich vor dem Leben in die Kunst flüchtet." (Ebd. 204f.)

Selbsteinsicht genug. Jedoch Hesse, der "Ärmste der Sehnsucht", wie Nohl ihn nennt - er bettelt nicht und stellt sich nicht zu den Bettlern, er stiehlt. Er nimmt sich heimlich die "Liebe", die ihm das Leben versagt. Seine Kleptomanie ist ein Thema, das immer wiederkehrend sich durch seine Träume zieht.

Im letzten erhaltenen seiner Briefe, vom 19. August 1918, kündigt Nohl sein Kommen nach Bern an. Zur gleichen Zeit, am 20. August, enden Hesses Eintragungen im Traumtagebuch. Was zwischen Nohl und dem Ehepaar Hesse in den folgenden Tagen besprochen wurde - wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß wenige Wochen später Frau Mia ihren Mann verläßt und sich nach Ascona flüchtet - zu Nohl. (Und vielleicht auch, der Intention nach, zu Gräser - den sie aber nicht antrifft.)

Sie hat das unerträgliche Ehedrama beendet, aus ihrem Entschluß und auf ihre Kosten. Ob sie in Ascona Nohl gesucht hat oder eher Gusto Gräser sei dahingestellt. Offenkundig ist, denn vom gutachtenden C. G. Jung bezeugt, daß bei der früher so wenig sinnlichen Frau die zurück-gedämmte Erotik auf vehemente Weise durchgebrochen ist². Ob sie Nohl gilt oder Gräser? Für letztere Vermutung spricht manches, nicht zuletzt der Umstand, daß ihr "Wahnsinn" im Hause von Hildegard Jung-Neugeboren zum Ausbruch kommt, wo sie Gräser am ehesten vermuten konnte. Dafür spricht die Erzählung der Kinder von Gräser, die von der engen Verbindung ihrer Eltern zu Frau Mia zu berichten wissen. Sie sei enger gewesen als die zu Hesse selber. Dafür spricht auch, daß Frau Mia nach ihrer Entlassung aus der Heilanstalt nach Ascona zog, in die Nähe der Gräfers, und als deren Nachbarin fast zur Familie gehörte, ja, die ganze Familie (ohne den Vater) längere Zeit in ihrem Hause aufnahm - mietfrei.

Ein halbes Jahr später hat auch Hesse das Berner Haus verlassen und ist ins Tessin gezogen. Auch er ein Verarmter, der in ausgefransten Hosen geht, aus aufgesammelten Kastanien sich seine Mahlzeit bereitet und in Bettelbriefen an Vermögende handschriftliche Gedichte mit selbstgemalten Bildchen anbietet. Eines seiner Bücher wird von einem Manne handeln, der Weib und Palast verläßt, um als hausloser Bettler durch die Welt zu ziehen: Siddharta, der Buddha.

Das Mannli, das in Bern bei ihm anklopfte, und der Mann, der ihm folgte: zwei "Bettler" und "heilige Narren". Frau Mia hat ihnen die Tür aufgetan, hat sie im Haus sich breit machen lassen, hat ihren Ehemann verlassen. Auch Hesse hat schließlich, freiwillig-unfreiwillig, sich den Eindringlingen nicht länger verweigert, hat sie als Brüder erkannt, hat ihnen sein Haus übergeben. Zeitweise ganz in der Kunst und teilweise auch im Leben³.

² C. G. Jung an Hesse: "Am Vorabend meines Einrückens zum Militärdienst hatte ich noch Gelegenheit, Ihre Frau zu untersuchen. ... Infolge der Gefühlsstörungen drängt sich ein primitiver Erotismus stark in den Vordergrund." (Materialien zu Demian I, 130)

³ Man muß das Traumtagebuch zusammensehen mit dem Text *'Ein Stück Tagebuch'*, der Ende April/Anfang Mai 1918 geschrieben worden ist. Auch darin erzählt Hesse einen Traum, den Traum von einem Heiligen. Warum steht er nicht im Traumtagebuch? Weil er in Locarno geträumt worden ist, im Tessin, wo Hesse von Ende März bis Mitte Mai 1918 Urlaub machte. In dieser Zeit, während er bei Hilde Jung in Monti wohnte, hatte er analytische Sitzungen bei Johannes Nohl in Ascona. Da er sich mit seinem Analytiker mündlich austauschen konnte, gab es keinen Grund, schriftliche Aufzeichnungen zu dessen Unterrichtung zu machen, was ja der Hauptzweck von Hesses Traumtagebuch war. Bei *'Ein Stück Tagebuch'* handelt es sich um eine literarische Ausarbeitung, die denn auch im Mai 1918 in der Zeitschrift *'Die Schweiz'* veröffentlicht wurde. In diesem Traum erlebt er einen Heiligen. Es war, "als erzähle er mir von sich oder als lebe er mir etwas vor, das ich wie mein Eigenstes empfand" (GW X, 59). Der Heilige erlebt ein großes Leid. Unter seinen Augen sterben

Quellen:

Peter Dudek: Ein Leben im Schatten. Johannes und Hermann Nohl – zwei deutsche Karrieren im Kontrast. Bad Heilbrunn 2004.

Heiner Hesse: Gespräche mit Hermann Müller in Küsnacht, Herbst 1970.

Hermann Hesse: Gesammelte Werke. Frankfurt am Main 1970.

Hermann Hesse: Eigensinn. Autobiographische Schriften. Auswahl und Nachwort von Siegfried Unseld. Frankfurt am Main 1972.

Hermann Hesse: Traumgeschenk. Betrachtungen, Tagebücher, Erzählungen und Gedichte über das Träumen. Herausgegeben von Volker Michels. Frankfurt am Main 1996.

Hermann Hesse: „Die dunkle und die wilde Seite der Seele“. Briefwechsel mit seinem Psycho-analytiker Josef Bernhard Lang. Herausgegeben von Thomas Feitknecht. Frankfurt am Main 2006.

Volker Michels: Hermann Hesse in Augenzeugenberichten. Frankfurt am Main 1987.

Johannes Nohl: Briefe an Hermann Hesse in der Landesbibliothek Bern.

Bärbel Reetz: Hesses Frauen. Insel Verlag, Berlin 2012.

seine geistigen Kinder und Besitztümer, stirbt seine Kunst. Der Heilige leidet und lächelt, er preist das Opfer, er willigt in sein Schicksal. Zugleich aber hört der Träumer eine Stimme: "Nimm kein Vorbild!" (ebd. 57).

Mir scheint, was Hesse im Tessin, in der räumlichen Nähe zu Gräser, durchlebt, ist ein Doppeltes: Identifikation und Abschied zugleich. Der Heilige ist Vorbild, aber gerade dieses Vorbild des Selbstopfers fordert auch das Opfern des Vorbilds und den Verzicht auf die Kunst (wie sie Hesse seither geübt hat). Der Traum bezeichnet einen Abschied von Gräser als Person und zugleich eine fortdauernde Sehnsucht nach dem in ihm verkörperten Ideal.

Hesse betont jedoch die Zweistimmigkeit seines Innern. Da ist die andere Stimme, die sich auf die Seite der Vernunft und der Autoritäten stellt, die am Leiden leidet und gegen das Leiden sich wehrt. Sie äußert sich in Zuständen "von Trauer, von Qual, von Herzensmüdigkeit" (ebd. 54), sie wühlt in Jammer und Elend. Es ist diese Stimme, die im Traumtagebuch dann wieder die Oberhand gewinnt. Das Heiligenbild scheint versunken, vergessen, wird nicht mehr erwähnt. Daß es nicht tot ist, zeigt sich nicht nur dichterisch in '*Siddharta*', Hesse spricht sich auch direkt darüber aus in einem Tagebuch der Zwanzigerjahre: Vom Weg der Imitatio Jesu heißt es dort: "es ist der einzige, der zum Heiligen führt, und der ist nun mal das stärkste und lockendste Vorbild für mich". (HH: Eigensinn. Autobiographische Schriften, S. 125)

Sieht man dieses innere Kontinuum, dann gibt das Traumtagebuch von 1917/18 ein recht einseitiges Bild von Hesse. Es zeigt ihn in einer Phase, in der er das Bild des Heiligen in sich zurückdrängt, in der er gegen den "Bettler", den Wanderer, den "heiligen Narren" sich wehrt, und in der umsomehr sexuelle, Geltungs- und Bequemlichkeitsmotive sich in den Vordergrund drängen. Elend und Jammer und Glücksverlangen beherrschen die Szene. Das Auftreten des Mannli, des kindlichen Weisen, bezeichnet die Wiederkehr des Verdrängten.

